

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 134 (2008)
Heft: 36: Transformiert

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HISTORISCHER ANKER IM STADTFLUSS



01 Intakte historische Fassade des «Lloyd» in Amsterdam

Das legendäre Hotel «Lloyd» am Eingangsbereich des Oostelijke Handelskade, das einst Zwischenstation auf der Flucht vor den Nazis war, zeugt auch nach dem Umbau durch MVRDV von seiner wechselvollen Geschichte.

Marten Kloos, Direktor des «Architectuur Centrum Amsterdam» (Arcam), arbeitet im blobartigen Arcam-Neubau, den vor wenigen Jahren René van Zuuk an den nördlichen Rand des Prins Hendrikade gebaut hatte. Von hier hat Kloos einen fantastischen Blick über das ehemalige Hafengebiet Het IJ und über die zahlreichen Neubauten, die hier in letzter Zeit entstanden. Links ragt aus dem Wasser Renzo Pianos grünlich schimmerndes Wissenschaftsmuseum «Nemo», und rechts erkennt man die Spitze des Oostelijke Handelskade, des grossen ehemaligen Piers, der bis in die 1970er-Jahre das Zentrum der Amsterdamer Werft war. Kloos erinnert sich: «Früher war dies das schwarze

Loch der Stadt, doch plötzlich füllte es sich mit Leben, mit Tausenden von Menschen, und wurde zu einem Teil der Stadt. Damit richtete sich die städtische Entwicklung immer mehr nach Osten aus.»

Zwischen Hauptbahnhof und Oostelijke Handelskade entwickelt Erick van Egeraat, in Zusammenarbeit mit einem Dutzend internationaler Architekten, das Oosterdokseiland, einen neuen Stadtteil mit der von Jo Coenen fertiggestellten Bibliothek sowie mit Konservatorium, Büros und Geschäften. Dies soll der urbanistische Rahmen für die neue TGV-Strecke werden, die zu Pierre Cuypers' historischem Bahnhof aufschliessen wird. Bereits gelungen ist die Entwicklung am Oostelijke Handelskade, wo der Plan von Kees Christiaanse, die alten Silos und Speichergebäude zu renovieren und mit neuer Architektur zu ergänzen, aufgegangen ist. Blickt man vom Arcam zum Oostelijke Handelskade hinüber, wird zunächst das neue «Muziekgebouw» mit dem weit vorkragenden Dach sichtbar, das das dänische Team 3xN um Kim Herforth Nielsen mit wunderbaren Panoramablicken zum IJ ausrichtete. Das Büro aus Arhus wählte für den grossen Konzertsaal eine «Box in the Box»-Konstruktion, während es die kleine Studioebühne stadteinwärts wie eine Black Box herauslugen liess. In einer Reihe von eindrucksvoll renovierten Speichergebäuden ragt nun auch, als weithin sichtbare Land-

marke, der aus zwei quer gestellten gläsernen Scheiben errichtete Hotelkomplex der Amsterdamer Claus en Kaan hervor. Hier können die Gäste übernachten, deren Schiff zuvor am benachbarten Passagierterminal angelegt hat, den das Londoner Architekturbüro HOK unter der Leitung von Larry Malcic wie eine gläserne Biskuitrolle baute. Das Turmgebäude von Claus en Kaan gesellt sich zu einigen anderen Landmarken, die in den letzten Jahren das östliche Hafengebiet bereichert haben: Jan Neutelings skulpturaler, weisser Wohnturm am Beginn des Oostelijke Handelskade, weiter nördlich Koen van Velsens zu monumental geratener Wohnkomplex und Frits van Dongens eindrucks voller «Whale», der tatsächlich wie ein an den Ufern des IJ gestrandeter Wal aussieht. Die Besiedlung der alten Hafenanlagen geht auf einen Ratsbeschluss von 1996 zurück, der darauf abzielt, durch das «Project Zuidelijke IJ-oever» bis 2010 die gesamte Uferfront vom westlichen Holzhafen, vorbei am Stationseiland bis zu den östlichen Kai anlagen umzugestalten. Auf einer Gesamtlänge von sechs Kilometern soll Amsterdam wieder näher ans Wasser heranwachsen. Oosterdokseiland und Oostelijke Handelskade, einige östlich gelegene Kais sowie die künstlich angelegte Inselgruppe Ijburg gehören zu diesem Projekt, mit dem Amsterdam sein urbanes Image grundlegend verändern wird.



02 Labyrinth von Treppen



03 Zimmer mit kargerer Ausstattung für den schmalen Geldbeutel

ZEUGE EUROPÄISCHER HISTORIE

Die Geschichte des Orts bewahrt das legendäre «Lloyd».¹ Evert Breman errichtete 1921 das monumentale Gebäude mit Mittel- und Seitenrisaliten in einem eklektischen Stil, der Einflüsse aus Art déco und Amsterdamer Schule verrät. Damals wurde das Gebäude bewusst ausserhalb der Innenstadt gebaut. Eigentümerin war die Koninklijke Hollandsche Lloyd (KHL), die auf ihren Dampfschiffen ost-europäische Auswanderer, in der Mehrzahl Juden, die Armut und Pogromen entkommen wollten, nach Mittel- und Südamerika fuhr. Das «Lloyd» war in diesen Zeiten eine Massenherberge, wo die Ankömmlinge mehrere Tage und Wochen auf die auslaufenden Schiffe warteten. Bereits 1920 wurden von der KHL über 1300 deutsche Auswanderer registriert. Besonders der Anteil der Rumänen war äusserst hoch, er erreichte allein 1924 etwa 3000 Ausreisewillige. Als die KHL 1935 Bankrott machte und die Stadt Amsterdam Eigentümerin des Gebäudes wurde, fanden hier zahlreiche, aus dem nationalsozialistischen Deutschland geflohene Juden Unterschlupf. Als es während der deutschen Besatzung 1941 zum Februarstreik kam, wurden ca. 150 Streikende von der Gestapo ins «Lloyd» abgeführt, eingekerkert, verhört und geschlagen. Nach dem Krieg war die Zeit des Gefängnisses keineswegs vorbei: 48 Kollaborateure sind im einstigen Hotel inhaftiert worden. Von 1965 bis 1989 wurde das Gebäude als Jugendgefäng-

nis weitergeführt, erst danach fand die dunkle Zeit ein Ende, als hier Künstler ihre Ateliers einrichteten. Schliesslich schrieb die Stadt Amsterdam vor elf Jahren einen Ideenwettbewerb aus, um die Zukunft des Gebäudes endgültig zu klären. Suzanne Oxenaar und Otto Nan überzeugten damals die Jury mit einem Entwurf der Rotterdamer MVRDV, der neben der radikalen Entkernung des Gebäudes die Einrichtung eines Kunzzentrums («Cultural Embassy») vorsah. Das junge Rotterdamer Büro gehörte damals zu den gefragten Pionieren von «Superdutch». Das Trio reüssierte gerade mit der Rundfunkstation in Hilversum und baute ein Seniorenwohnheim mit auskragenden Appartements in Amsterdam Osdorp. Im westlichen Hafengebiet errichteten sie vor einigen Jahren den Silodam-Container.² Auf der Scheepstimmermanstraat, in unmittelbarer Nähe des «Lloyd», bauten die drei Rotterdamer schliesslich zwei denkbar schmale Wohnhäuser mit eingehängten Raumschachteln und verblüffender Transparenz.

VON EINEM BIS FÜNF STERNE

Auf diese originellen Raumkonzepte von MVRDV sollte man beim Besuch des in jeglicher Hinsicht aussergewöhnlichen «Lloyd» gefasst sein. Zwar mussten die Architekten die denkmalgeschützte Fassade des neuen Hotels intakt lassen, doch dafür konnten sie ihr raumkünstlerisches Talent im Innern ausspielen. Die Réception und das winzige Foyer

mit Segelschiff-Kristalleuchter vermitteln zunächst Enge und Bedrängnis. Doch nur wenige Schritte weiter gelangt man in einen Raum, der schlechthin überwältigend ist. Die Architekten haben den früheren Speisesaal einfach nach oben erweitert und überflüssige Bereiche, etwa den Massenschlafsaal und nachträglich eingebaute Einzelzellen, aus dem Gebäude weggescchnitten. Faszinierend sind die Blicke bis hinauf zur sechsten Etage und hinab in den Gebäudeschlund, vorbei an auskragenden Gästezimmern und einem piranésigleichen Labyrinth von Treppen, die hinaufführen zu teils geschichteten, teils zueinander versetzten Ebenen, die nach zwei Seiten völlig offen sind. Zu diesen quasi öffentlichen Bereichen gehören insgesamt vier Geschosse für die «Cultural Embassy», für ein frei benutzbare Büro und eine Kunstabibliothek aus Beständen der Rietveld Academie. Die Architekten und Bauherren wollten Hotelzimmer für jeden Geldbeutel und mit grosser Variationsbreite anbieten, und so gestalteten holländische Designer jeden einzelnen Raum völlig individuell. Im gehobenen Fünfsternezimmer schläft man umgeben von unverkleideten Dachbalken. Als besonderen Clou stellten die Designer die Badewanne inmitten des Hotelzimmers auf, und in einem dieser Zimmer hängt sogar vom Dachstuhl eine Kinderschaukel herab.

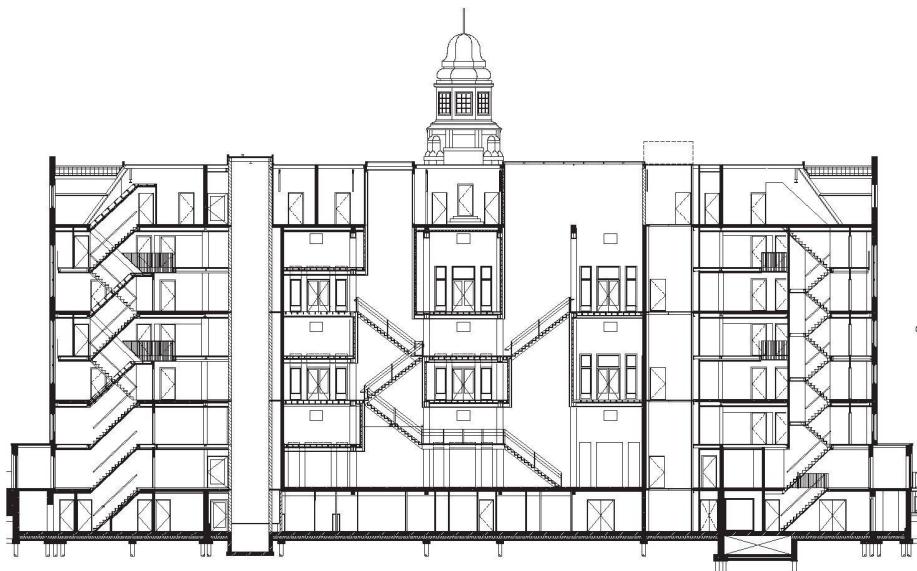
Im «Lloyd» kann man sprichwörtlich auf Entdeckungsreise gehen. Erhalten sind sämtliche



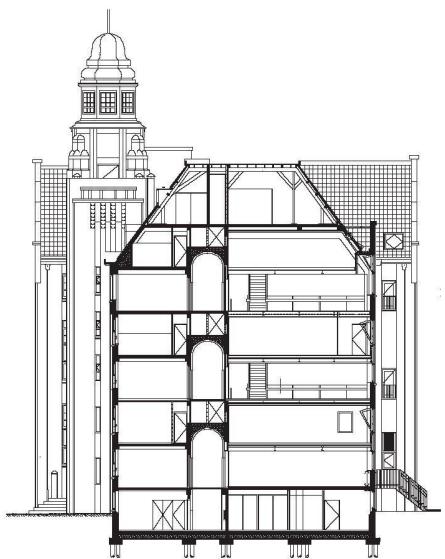
04 Segelschiff-Kristalleuchter im Foyer



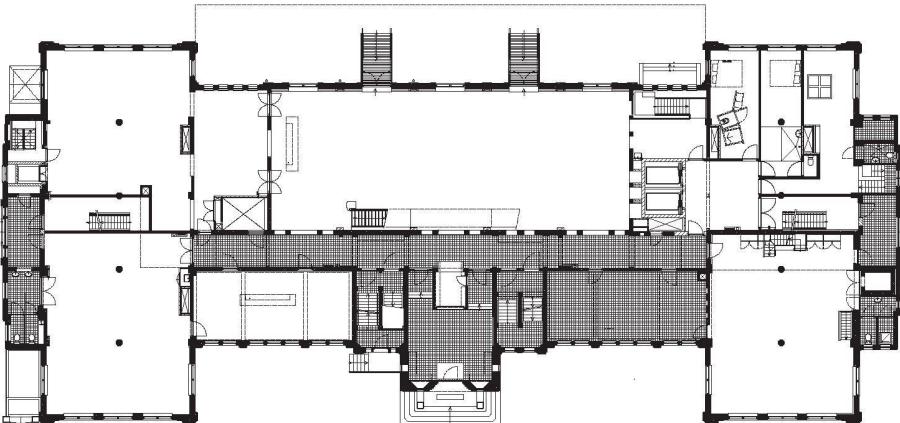
05 Trotz luxuriöser Ausstattung immer noch originell (Bilder: Rob 't Hart)



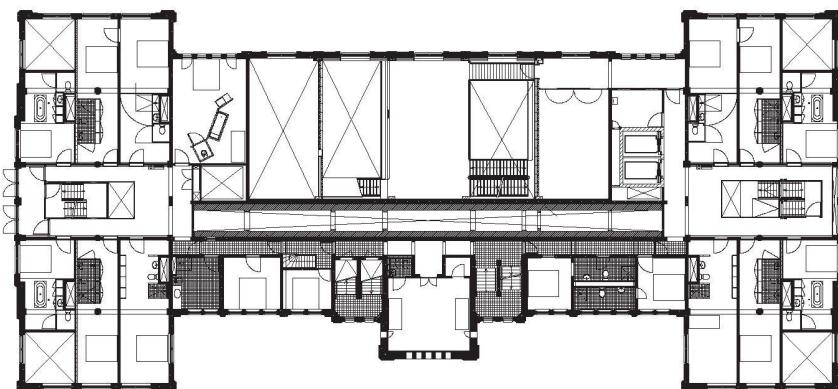
06



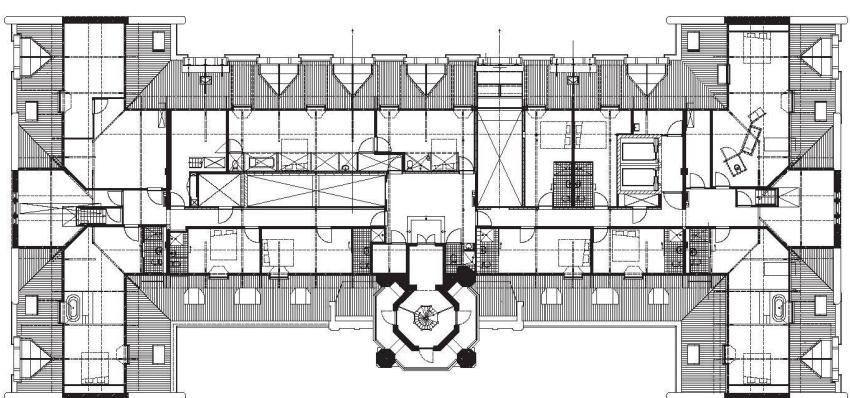
07



08



09



10

06+07 Längs- und Querschnitt, Mst. 1:500
08-10 Grundrisse 1. OG, 3. OG, 6. OG, Mst. 1:500 (Pläne: MVRDV)

Gänge mit Kachelfussboden, die gewölbten Decken und die seitlich angebrachten Waschgelegenheiten. Steigt man eines der alten Stiegenhäuser bis zum obersten Stockwerk hinauf, dann lässt sich die dramatische Geschichte des Hauses anhand einer Fotodokumentation verfolgen, vom Beginn der Bauarbeiten 1916 bis zur umfassenden Renovierung der letzten Jahre. Beispielsweise findet sich eine Liste mit deutschen Juden, die im Juni 1939 vom Joodsche Vluchtelingenkamp Rotterdam zum Vluchtelingenkamp «Lloyd» überstellt wurden; oder es sind Fotos von Aufständischen zu sehen, die 1941 von deutschen Polizisten ins «Lloyd» abgeführt wurden.

Dr. Klaus Englert, freier Autor und Architekturkritiker, klausenglertduesseldorf@tonline.de

Anmerkungen

- 1 Annette Lubbers: Lloydhotel. Uitgeverij Bas Lubberhuizen, Beeldrecht, Amsterdam, 2004
- 2 Rahel Hartmann Schweizer: Uhrhütte in Metacity, Babel in Datatown, in: TEC21, 27-28/2003, S. 6-10

AM BAU BETEILIGTE

Bauherr: Woonstichting De Key and Lloyd Hotel, Amsterdam (NL)

Projekt: MVRDV

Bauingenieur: Ingenieursbureau Van Rossum, Amsterdam; Koos Krul

HLKSE: Schreuder Groep, Heerhugowaard; Jan Bedeke

Bauphysik: Peutz & associes, Zoetermeer; Jaap Wijnia

Akustik: Peutz & associes, Zoetermeer; Jaap Wijnia

Beratung Innenarchitektur: Roukens & van Gils, Gouda; Rolf van Gils

Design Badezimmer: MVRDV; Bureau Lakenvelder, Rotterdam; Atelier van Lieshout, Rotterdam

Baumanagement: Bureau Bouwkunde, Amsterdam; Biek van Rooy

Standort: Oostelijke Handelskade, Amsterdam
Projektierungs- und Bauzeit: 1999–2004

ROLLEN EINES INGENIEURS



01 Äußerst vielfältige Ingenieuraufgaben
(Bild: Fritz Kobi)

«Ingenieur ist ein spannender Beruf» – das Interview mit der Verkehrsingenieurin Raymonde Sauvé, erschienen in TEC21 31-32/2008, S. 10-11, hat folgende Zuschrift inspiriert.

Ihr Interview mit Frau Sauvé hat mich sehr angesprochen. Ich könnte sehr vieles unterschreiben. Herzlichen Dank für diesen Beitrag.

Als Bau- und Verkehrsingenieur arbeitete ich seit 1987 in der Funktion eines Kreisoberingenieurs im Tiefbauamt des Kantons Bern (Planung, Projektierung, Bau, Betrieb und Unterhalt der Kantonsstrassen sowie Wasserbau im Oberingenieurkreis II Bern-Mittelland). Ende August habe ich diesen Job und die damit verbundenen schönen sowie interessanten Aufgaben weitergegeben. Die folgenden Bemerkungen beziehen sich deshalb auf die Bauingenieure.

GEWANDELTER BERUF, STAGNIERENDES IMAGE

Der gegenwärtige Mangel an Bauingenieuren ist eine Tatsache. Wie immer dürften wohl mehrere Faktoren dafür verantwortlich sein. Einer davon ist sicher das Berufsbild: Das Image ist, wie im Interview erwähnt, schlecht. Wir Bauingenieure haben es nicht verstanden, die Faszination und Vielfalt unseres Berufes «hinüberzubringen» – zu zeigen, dass

sich der Beruf gewandelt hat und die Bauingenieure heute anders denken und handeln als noch vor einigen Jahrzehnten. Noch immer werden wir als Landschaftsverschandler, Betonköpfe etc. empfunden. Ein solches Bild ist nicht gerade motivierend bei der Berufswahl der Jungen.

Es gibt sie zum Glück, die kreativen und zukunftsorientierten Bauingenieure. Es gibt aber leider immer noch eine grosse Zahl, bei denen nur schon das Wort «Architektur» eine Abwehrreaktion erzeugt und das Wort «Gestaltung» immer sofort mit Mehrkosten gleichgesetzt wird. Wenn wir die Lebensdauer unserer Bauwerke betrachten, wo ist da die Verantwortung für die Gegenwart und die Zukunft? Es darf schlichtweg nicht egal sein, was in die Welt gestellt wird! Zudem, und das muss leider gesagt werden, befassen wir Ingenieure uns weit weniger mit den wegweisenden Arbeiten anderer Ingenieure. Da sind uns die Architekten weit voraus, vielleicht auch wegen der Tradition der Wettbewerbe und der damit verbundenen Kultur des miteinander Umgehens.

EIGENE BERUFSAUFFASSUNG ÜBERPRÜFEN

Der Strassenbau, um ein Beispiel zu erwähnen, ist vielerorts stehengeblieben, hat sich in den zurückliegenden 20 bis 30 Jahren mit wenigen Ausnahmen nicht oder nur wenig weiterentwickelt. Zum Teil sind diesbezüglich auch die Tiefbauämter und Bauverwaltungen mitverantwortlich, die in den Kantonen, in den Städten und zumindest in grösseren Gemeinden von Bau- oder Kulturingenieuren geleitet werden. Die Bereitschaft zum Weiterentwickeln, zum interdisziplinären Zusammenarbeiten mit Architekten, Landschaftsplanern usw. und zu partizipativen Prozessen mit der Bevölkerung ist vielfach nicht gerade gross. Sie ist in den letzten Jahren wohl etwas grösser geworden, aber nur, wenn der Auftraggeber dies ausdrücklich verlangte. Grundsätzlich sind viele Ingenieure der Auffassung, dass sie selber am besten wissen, was zu machen ist. Feststellbar ist auch, dass das Arbeiten im interdisziplinären Team gar nicht so einfach ist.

INADÄQUATE SALÄRE

Ein weiteres Problem stellen die Honorare bzw. der Lohn dar: Im Vergleich zu anderen

Hochschul- und Fachhochschulabsolventen sowie angesichts der grossen Verantwortung der Bauingenieure spricht das heutige Lohnniveau leider nicht unbedingt für die Wahl des Ingenieurberufes. Verstärkt wird dies durch das nicht gerade super Image. Zwar ist bei den Architektinnen und Architekten die Situation bezüglich Entlohnung noch kritischer. Sie wird jedoch durch das Berufsbild (positives Image des Berufes, Kreativität, Entwerfende, Künstlerin) bei den Jungen mehr als aufgewogen. Außerdem, das muss einmal offen gesagt werden, sind die Ingenieure eine Spezies, die sich selber finanziell zu Boden ringt.

FASZINATION

NACH AUSSEN TRAGEN

Bauingenieur ist ein faszinierender Beruf. Nach Abschluss eines unserer Strassenprojekte¹, das in einem intensiven partizipativen Prozess nach dem Berner Modell² erarbeitet und realisiert worden ist, habe ich vor rund zehn Jahren mit dem Kollegen der Gemeinde unsere Rollen aufgelistet (vgl. Bild). All diese Rollen gehören mit zum heutigen Berufsbild der Bau- und Verkehrsingenieure. Wer solche Prozesse miterleben sowie all diese Rollen ausüben durfte, muss schlichtweg sagen: Der Beruf des Bauingenieurs ist faszinierend! In welchem Beruf kann, muss und darf man all diese Rollen «spielen», sich mit ihnen und noch mit vielem mehr befassen? Da stellt sich doch nur eine Frage: Wie tragen wir Bauingenieure diese Breite des Berufes, die Möglichkeiten und die Faszination an die Jungen heran?

Fritz Kobi, dipl. Bauing. ETH/SIA/SVI, bis August 2008 Kreisoberingenieur Tiefbauamt des Kantons Bern, kobi.fritz@bluewin.ch

Anmerkungen

1 Seftigenstrasse, Wabern BE

2 www.fin.be.ch/bve/berner-modell-wmv-d-1.htm

FLS: ENTSCHEIDENDE PHASE



01 Durch den FLS finanziell unterstützt: Die einst durch die Mönche des Zisterzienserklosters St. Urban in der Nähe von Langenthal angelegten und im 19. und 20. Jahrhundert trockengelegten Karpfenteiche erleben gegenwärtig ein Comeback. Dank den wiederbelebten Teichen entstehen ökologisch wertvolle Lebensräume, während die Karpfen aus naturnaher Zucht zu einem Markenzeichen für die einheimische Gastronomie werden sollen (Bild: FLS)

Das Seilziehen um die Zukunft des bis 2011 befristeten Fonds Landschaft Schweiz (FLS) hat begonnen. Die Kantone setzen sich für eine Weiterführung ein; der Ball liegt nun beim Parlament.

Der vor fast 20 Jahren anlässlich der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft durch die Bundesversammlung ins Leben gerufene FLS unterstützt Projekte zur Erhaltung und Aufwertung von naturnahen Kulturlandschaften. Beispiele dafür sind etwa das Aufschichten von Trockenmauern im Jura, die Instandstellung von Walliser Bewässerungskanälen (Suonen) oder die Pflege von Kastanienselfen im Tessin oder in den Bündner Südtälern. Seit 2006 läuft zudem die durch den FLS initiierte Alleen-Kampagne (siehe auch TEC21 5/2008, S. 12).

1991 wurde der Fonds ganz bewusst als ein von der Bundesverwaltung losgelöstes Förderinstrument konzipiert. Für die ersten zehn Jahre stellte das Parlament 50 Mio. Fr. zur Verfügung; die Verwaltung des Fonds und die Bewilligung der Gelder wurden einer Miliz-Kommission übertragen. 1999 bewilligte das Parlament für die Fortsetzung weitere 50 Mio. Fr., obwohl sich der Bundesrat wegen der damals angespannten Finanzlage dagegen ausgesprochen hatte.

2011 werden die Mittel wiederum aufgebraucht sein. Anlässlich der Präsentation des neuesten Tätigkeitsberichtes zeigte sich der Präsident der FLS-Kommission, der ehemalige Berner FDP-Nationalrat Marc F. Suter, zuversichtlich, dass das Parlament für eine Verlängerung zu gewinnen sei. Vor allem die Kantone setzen sich für die Weiterführung des FLS ein. Die ersten Weichen für die Verlängerung wurden bereits gestellt: Die Umweltkommission des Ständerates (Urek) hat im Juni eine parlamentarische Initiative beschlossen. Damit ist das Gesetzgebungsverfahren in Gang gesetzt, um den FLS bis 2021 weiterbestehen und ihm aus der Bundeskasse zusätzliche 50 Mio. Fr. zukommen zu lassen. Weil der Kommissionsentscheid im Ständerat einstimmig ausgefallen war, stehen laut Suter die Chancen gut, dass der Ständerat dem Vorhaben zustimmen wird. Nicht auszuschliessen sei hingegen Opposition im Nationalrat.

LEISTUNG ANERKANNNT

Der Leistungsausweis des FLS ist unbestritten. Gelobt wurde der Fonds u.a. auch durch die OECD in ihrem letzten Umweltprüfbericht. Seit 1991 unterstützte der Fonds rund 1300 Projekte mit insgesamt 94 Mio. Fr. Im Alpenraum sowie in wirtschaftlich schwächeren

Regionen stellt die Erhaltung von Kulturlandschaften eine besonders grosse Herausforderung dar. So flossen denn auch fast 40% der Mittel in die drei Gebirgskantone Tessin, Graubünden und Wallis. Bezieht man die Beiträge jedoch auf die Kantonsfläche, so hat der FLS auch Projekte im Jura und im Thurgau, in St. Gallen, Zürich, Schaffhausen, Basel und Genf überdurchschnittlich stark unterstützt.

ERFOLG DURCH FLEXIBILITÄT

Und die Nachfrage ist ungebrochen – seit der Gründung des Fonds hat dieser noch nie so viele Projekte unterstützt wie 2007: Für 115 lokale und regionale Projekte wurden insgesamt 6.1 Mio. Fr. zugesichert. Nach Ansicht von Suter ist der FLS so erfolgreich, weil er in der Lage sei, unabhängig und flexibel zu agieren. So könnten etwa neue innovative Projekte rasch und unbürokratisch unterstützt werden. Oft handelt es sich dabei um Anschubhilfen, ohne die Projekte nicht gestartet werden könnten. Hinzu kommt eine Art Gütesiegel. Unterstützt der FLS ein Projekt, so engagieren sich andere Organisationen ebenfalls; daraus ergibt sich ein Multiplikationseffekt. Eine weitere Stärke ist der Einbezug der lokalen Bevölkerung, der zu einer Verankerung der Projekte in der Bevölkerung führt.

Dennoch ist die Weiterführung des Fonds (noch) nicht gesichert. Wie bei der letzten Verlängerung rechnen die Verantwortlichen des FLS damit, dass die Gegner des Fonds finanzpolitische Argumente ins Feld führen und das Engagement des Bundes in diesem Bereich ganz allgemein infrage stellen. Negativ auswirken könnte sich auch, dass der FLS oft mit der Stiftung Landschaftsschutz verwechselt wird. Letztere ist eine profilierte Umweltorganisation, die über das Verbandsbeschwerderecht verfügt. Möglich ist auch, dass einige Parlamentarier ihre Zustimmung zum FLS an die Bedingung knüpfen, das bewilligte Geld sei anderswo einzusparen. Ins Visier geraten könnten sodann vor allem die Budgets für den Natur- und Landschaftsschutz des Bundesamtes für Umwelt. Jedenfalls wird sich in den nächsten Monaten zeigen, wie viel der Naturschutz und die Kulturlandschaften der Politik wert sind.

Lukas Denzler, dipl. Forst-Ing. ETH / Journalist,
lukas.denzler@bluewin.ch